Juli 1921 4. Jahrgang

Heimat

Monatsblatt für die Geschichte und Heimatkunde des märkischen und kölnischen Sauerlandes.

Herausgeber: Studienrat Dr. W. Schulte, Ahlen i. W.

Beilage zur Westdeutschen Volkszeitung.

Druck und Verlag: Georg Pfeiffer, Buchdruckerei, Iserlohn.

Die „Heimat" erscheint jeden Monat. — Der jährliche Bezugspreis beträgt Mk. 3,60, bezw. Mk. 1,80 für das Halbjahr, einschl. Bestellgeld. — Bestellungen nehmen alle Postanstalten entgegen. — Probenummern kostenlos. — Für unverlangt eingesandte Beiträge wird keine Gewähr übernommen; Rückporto ist beizufügen.

Inhaltsverzeichnis.

(Nachdruck verboten.)

Sagen des Sauerlandes.
Heimat. (Gedicht.)
Vom rechten Wandern.
Die ersten Jahre der höheren Stadtschule Schmallenberg. (Schluß.)
Eisey im Wandel der Zeiten. (Schluß.)
Von Soest, einer kernfesten westfälischen Stadt.
Friedrich Wilhelm Grimme.
Von guten Büchern.

Heimat.

Von Werner Türmann.

Wie weilig wölbt das hochbeglänzte Land
Die Blumenwiesen, seine dunkeln Wälder,
Die hellen Haine, Äcker, Roggenfelder,
Bekränzter Dörfer weltenstilles Band

Der blauen Weite feierschön entgegen,
Daraus ein blasser Mond schon trinkt . .
Wie selig nun der Sommerabend winkt
Dem braunen Glockenspiel an meinen Wegen.

Gedämpftes Läuten löst die Silberschalen,
Der Runden trübe Linien auffangen . .
Verloren rauscht im Grunde müdes Mahlen —

Der kühlen Wassermühle Heimverlangen.
Und ferne, klar erhöhte Sterne hangen
Der Hymnen goldnes Pelz auf meine Gnaden.

Sagen des Sauerlandes.

Von Dr. A. Groeteken.

Der sinnige Sauerländer liebt die schlichte, aus der Volksseele herausgewachsene Sage. Die früher mehr wie heute dem Verkehr entzogene Berg- und Waldlandschaft förderte das Entstehen der Sage und der Sauerländer müßte seinen Charakter als Kind der Roten Erde verleugnen, wäre nicht auch er ein Träumer. Das infolge der Einsamkeit stark ausgeprägte Mitempfinden und Mitleben mit der Natur schärfte Auge und Ohr für eine durchgeistigte und vervollkommnete Naturauffassung.

Ergreifende Naturbilder liegen manchen Sagen zugrunde: der im Tal brauende, trübe Herbstnebel, der um die Bergesgipfel und durch die düstern Wälder brausende Sturmwind, die tiefhängenden grauen Wolken, die der Novembersturm peitscht, das in den Bergen dröhnende Gewitter, der die Landschaft in ein Leichentuch schlagende Winter, all dies weckte die Naturlagen, die, manchmal kreuzlich verblaßt und getrübt, ihr Ursprünge deutlich an der Stirn tragen.

Auch die einsame Beschäftigung des Kohlenbrennens und der Waldarbeit, des mühsamens Grabens am Bergeshang und in der Grube weckte und förderte die Sagenbildung. Verborgene Grenz- und Grabsteine, verwitterte Kreuze und Bildstöcke regten die Beobachtung an und suchten nach einer Erklärung. Wald und Wasser, Höhlen in Kalk und Schiefergestein belebten sich mit Hollen und Hexen, mit Zwergen und Riesen. Aus der Zeit, ehe das Christentum durch die Benediktiner Eingang im Sauerlande fand, stammen noch manche dieser mythischen Sagen, die so den Kern der Volkssage in sich bergen.

Gern ward die Sage von alten Leuten am lodernden Herdfeuer erzählt, und den Kindern ward so der Lohn der guten Tat und die Strafe für das Böse an packenden Beispielen vor Augen geführt. Die Sagen begleiten das Volkskind durchs Leben, zeigen ihm die Helden seines Stammes im verklärten Lichte, trösten es im Leid, lassen ihm Haus und Heimatherd lieb und wert erscheinen, und werden ihm zu einem wesentlichen Bestandteil seines geistigen Besitzes. Gleich verborgenem Veilchen blüht manche uralte Sage im stillen Bergdorfe des Sauerlandes. Manche erstarb, weil sie nicht gepflegt ward, oder verkümmerte zur Unkenntlichkeit.

Liebend bin ich darum den Spuren der Sage nachgegangen, wo immer ich sie fand, habe nach ihr gefahndet und geforscht, habe auf den leisen Atemzug und den manchmal kaum merklichen Pulsschlag der Volksseele gelauscht. So verstand ich, wie auch dem schlichten Kinde der sauerländischen Berge die Volkssage oft die verblaßte oder vergessene Geschichte seines Landes ersetzte und seine rauhe Heimat ihm verschönte und verklärte.

Viele Sagen sind bisher ungedruckt, viele Sagen auch, darüber hege ich gar keinen Zweifel, liegen noch ungehoben im goldenem Schrein der biederen Volksseele. Für jeden Wink und jede Ergänzung wäre der Verfasser dankbar.

Es ward von unsern Vätern in Treue uns vermacht
Die Sage, wie die Väter sie ihnen überbracht;
Wir werden unsern Kindern erwerben sie aufs neu',
Es wechseln die Geschlechter, die Sage bleibet neu.

Adalbert von Chamisso.

(Dies Vorwort ist dem neuesten Buche unseres sehr geschätzten Mitarbeiters entnommen, das in der Bücherschau dieser Nummer näher besprochen ist.)

Vom rechten Wandern.

Von W. H. Riehl.

1.

Einsame Wanderschaft.

Wer forschen und lernen will auf der Wanderschaft, der gehe allein.

Nur der einsame Wanderer lebt mit den Leuten, nur wer allein kommt, wird überall angeredet und ins Gespräch gezogen; kommen ihrer zwei, so läßt man sie vielmehr für sich gewähren, in der Meinung, daß sie sich selbst genug seien. Zum Vergnügen reist man mit einem Freunde, zum Studium für sich allein.

Aber nicht bloß die fremden Leute erschließen sich leichter dem Einsamen, auch wir selber sammeln uns und arbeiten doch nur eigentlich, wenn wir einsam wandern. Frei durch die Welt zu streifen, das Auge stets geöffnet für Natur und Volk, ist eine lustige Arbeit, ein lustiges Spiel ist es nicht. Man muß seine Gedanken von früh bis spät gespannt halten auf die Hauptgesichtspunkte, welche man verfolgt; da nun aber tausend andere, oft sehr verlockende Eindrücke uns beständig zu zerstreuen drohen, da wir mitten im Studium auch zu gehen, unser Gepäck zu tragen und um Weg und Steg und Quartier zu sorgen haben, so rechne ich die Doppelarbeit des gleichzeitigen Wanderns und Forschens für besonders anstrengend, für anstrengender, als das gründlichste Studium am Schreibtische.

Ich vergleiche diese lustig ernsthafte Arbeit gerne mit dem lustig ernsthaften Beruf eines Kavallerietrompeters. Der Mann muß ein Virtuos im Reiten und zugleich im Blasen sein. Es gibt Volksforscher, die blasen vortrefflich, können aber das Reiten nicht vertragen: das sind die Studengelehrten; es gibt andere, die reiten prächtig über Berg und Tal, haben aber das Blasen schlecht gelernt und kommen im Galloppieren aus dem Ton und Takt: das sind die Touristen.

Nur der einsame kunstgeübte Wanderer, der sein Reisegepäck selber auf dem Rücken trägt und seinen Schulsack obendrein, findet den raschen Blick und die nie erlahmende Spannkraft zum raschen beobachten.

Mit dem bloßen Beobachten ist es aber noch nicht getan; es gilt auch zu gleicher Zeit das eben Erfaßte zu ordnen und durchzudenken. Wer sich auf dem Wege den Stoff sucht und hintendrein die Gedanken dazu, der ist nicht auf der rechten Fährte.

Die besten Gedanken findet man immer dort, wo man die unmittelbare Anschauung der Tatsachen gefunden hat, und die Gedanken wollen auf der Landstraße, auf dem Lagerplatz, im Abendquartier auch gleich frischweg erfaßt und festgehalten sein. Dies ist das sicherste Mittel gegen die Gefahr, hinterher Fremdes in den gefundenen Stoff hin-

Friedrich Wilhelm Grimme.

Von Ludwig Schröder.

In drei stattlichen Bänden, herausgegeben von Wilhelm Uhlmann-Birterhede, liegen die Ausgewählten Werke des Strunzerdälers vor. Sie bieten mir einen willkommenen Anlaß, den Lesern der „Heimat" etwas von dem Dichter und seinem Schaffen zu erzählen.

Friedrich Wilhelm Grimme wurde am Weihnachtstage des Jahres 1827 in Assinghausen geboren. Sein Vater war der Lehrer des Ortes. Die kleinen Freuden und Leiden seiner frühesten Kindheit hat der Dichter in den „Memoiren eines Dorfjungen" mit reizender Naivetät und köstlichem Humor erzählt. Seine Schilderungen geben ein anschauliches Bild der Umgebung und der Verhältnisse, in denen der hochbegabte Knabe aufwuchs. In dieser Zeit zog auch die tiefe Heimatliebe in sein Herz, die uns aus allen seinen Schriften so warm entgegenströmt, und der fromme Glaube seiner Väter schlug tief in seiner Seele Wurzel. Wegen seiner hohen Geistesgaben wurde er zum Studium bestimmt, das ihm aber nur unter harten Entbehrungen möglich wurde. Er besuchte die Schule in Brilon und Arnsberg, von 1847—50 die Akademie in Münster und war dann Gymnasiallehrer in Arnsberg, Brilon und Münster, bis er 1856 nach Paderborn berufen wurde, wo er bis 1872 blieb. In diesem Jahre wurde er zum Direktor des Gymnasiums in Heiligenstadt gewählt, dem er bis 1885 verstand. Nach erfolgter Pensionierung lebte er in Münster, starb aber schon am 3. April 1887, tief betrauert von seiner Familie, seinen zahlreichen Freunden und Verehrern.

Im August 1886 erlebte er noch eine große Ehrung in seiner Heimat und damit wohl die letzte große Freude seines Lebens; denn bald darnach erkrankte seine älteste Tochter und starb nach langem Krankenlager, vier Wochen vor seinem eigenen Tode. Im dritten Bande der Ausgewählten Werke, der den Sondertitel „Leben und Heimat' trägt, finden wir nach den schon erwähnten „Memoiren eines Dorfjungen" eine eigenartig schöne Darstellung von Grimmes Leben aus der Feder seines Sohnes, des Universitätsprofessors Dr. Grimme in Münster. Der Verfasser nennt es Biographisches in Bildern und erzählt im letzten Bilde die Geschichte dieser großen Ehrung, mit der sich die Landsleute des Dichters selbst am meisten ehrten. Man möge sie dort nachlesen, zumal dieser Beitrag des Sohnes und der „Frühlingskranz aus den Briefen von Grimme an seine Braut Emilie Düser" mit zum Schönsten des Bandes gehören, der auch noch die alte liebe Schrift „Das Sauerland und seine Bewohner" enthält.

Im ersten Bande vereinigte der Herausgeber fünf hochdeutsche Erzählungen mit einer kennzeichnenden Auswahl aus Grimmes Lieder- und Balladendichtung, den deutschen Weisen. Der wichtigste Band der neuen schönen Ausgabe aber ist der mittlere, mit dem Sondertitel „Suerländsk Platt". Beim Durchblättern des Bandes grüßten mich all die feinen Stücklein, an denen ich nun schon jahrzehntelang meine Freude gehabt habe. Unverwüstlich sind sie; ihr goldener Humor kennt keine Vergänglichkeit.

Als Freund des Volkes sammelte Grimme alle Anekdoten, die zumeist in plattdeutscher Sprache von Mund zu Mund gingen; er kleidete sie in dichterisches Gewand und arbeitete die Pointen heraus, verband sie auch wohl zu einem größeren Ganzen, um Spielraum zu eingehender Charakteristik von Land und Leuten zu gewinnen, und gab sie so seinen Landsleuten zurück. Nun waren es Musterstücke schönsten Humors. Der Ausdruck war gefeilt, jede Wendung berechnet. Vor allem aber hatte Grimme die Kraft seiner Charakteristik an ihnen bewährt; jede Person war scharf gezeichnet, meist mit wenigen Strichen. Grimme hat den Leuten auf den Mund gesehen, sie belauscht auf der Straße, in der Kirche, bei der Arbeit und in der Schenke: er kennt die Ausdrucksweise des Kindes und des alten Mütterleins, die im Dialekt so grundverschieden ist: er weiß, daß der Bauer, der nie über die Grenzen seines Dorfes hinauskam, anders redet als der Handelsmann, der in der Welt weit herumgekommen ist und sich rühmt zu wissen, daß die Welt kein Strumpf sei. Den Dialekt

Friedrich Wilhelm Grimme.
Von guten Büchern.

Von guten Büchern.

Die Sagen des Sauerlandes. Die Volkssagen des kölnischen Sauerlandes. Gesammelt u. herausgegeben von Dr. Friedr. Albert Groeteken, Fredeburg. (Verlag Gebr. Lensing, Dortmund).

Nicht nur weil es eine Arbeit unseres Mitarbeiters ist, zeigen wir dieses Büchlein mit solcher Freude an; sondern weil es eine so wertvolle Arbeit ist, die unseren Heimatsinn reicher macht, wärmer und tiefer, deshalb empfehlen wir diese Sammlung so besonders warm. Werden doch an den Sagensammler die höchsten Anforderungen gestellt, lassen uns doch so manche andere Sagensammlungen kalt, weil sie das zauberische Gold reinen Gemütes, das in den Volkssagen ruht, nicht gehoben haben. Wie sagte doch vor hundert Jahren Jakob Grimm, jener Mann, der das größte Verdienst in unserem Vaterlande hat, dies Edelgut aus der Verbannung des Nichtkennens und Verkennens erlöst zu haben: „Die Sage will mit keuscher Hand gelesen und gebrochen sein. Wer sie hart angreift, dem wird sie die Blätter krümmen und ihren eigensten Duft vorenthalten." Daß Groeteken diesen zartfeinen Sinn hat, beweist er mit dem Vorworte zu seiner Sammlung, mit dem wir in dieser Nummer unseren Lesern einen besonderen Genuß bereiten und eindringlich auf dieses Büchlein hinweisen möchten. Denn was es uns verspricht, hält es in reichem Maße, sodaß man nur bedauern kann, daß nur das „kölnische" Sauerland — mit 22 Sagen aus dem Kreis Meschede, 18 aus dem Kreise Olpe, 11 aus Brilon und 10 von Arnsberg — zu uns spricht, wonach der Untertitel des Buches besser der Haupttitel wäre — wenn nicht, was man aufrichtig wünschen möchte, noch eine gleiche Sammlung des märkischen sehr reichen Sagenschatzes folgen soll. Für diesen Fall würde man nur eins wünschen: daß der Edelstein in der für ihn schönsten Fassung uns geboten würde, ich meine in der Mundart, in dem taufrischen Urlaut der Volksseele, aus der die Sage entsprießt oder knorrig sich aufrekt, wie die wuchtigen Bäume auf der treffend symbolischen Umschlagzeichnung dieses Buches, das auch in seiner schmiegsamen Form besonders dem aufgeschlossenen Wanderer ein lieber Begleiter sein wird, in des Wortes edelster Bedeutung. Dr. W. Sch.

*

Sonderheft: Soest der Heimatblätter der Roten Erde. Zeitschrift des Westfälischen Heimatbundes. Herausgegeben von Karl Wagenfeld. (Münster bei Aschendorff. Einzeln 5 Mark.)

Wir unsere Leser empfehlend auf dieses neueste Heft der schon in der vorigen Nummer der Heimat" ausführlicher besprochenen Westfälischen Heimatblätter hin. Dieses Soest-Heft empfiehlt sich durch seinen reichen Inhalt und seine Bildausstattung mit Wiedergaben alter Gemälde und Stiche, sodaß man für wenig Geld einen wirklich umfassenden und tiefgehenden Blick in alle Verhältnisse dieser berühmtesten westfälischen Stadt erhält. Unter anderen schreibt Archivar Fr. v. Klocke, Letzig, über Soest im Wandel der Zeiten, Dr. H. ten Doornkaat-Koolmann über die Soester Börde, Dr. Barczat, Soest, über das Stadtbild Soests in seiner Entwicklung; Dr. H. Schwarz, Soest, über Soester Kunst, Univ.-Prof. Dr. J. Schwering über Soester Dichtung, Privatdozent Dr. H. Hallermann über Soester Recht, Dr. H. Schmoeckel, Soest, über das Soester Requambuch. W. Sch.

*

Die Heimatschule. Halbmonatsschrift zur Pflege deutscher Volkserziehung und bodenständiger Bildung durch Schule und freies Bildungswesen. Herausgegeben von Felix Heuler und Wilhelm Ratthey. (Verlag Friedr. Korttkamp, Langensalza. Preis 16 Mark jährlich).

Es ist schade, daß die „Heimatschule" — nach den Mitarbeitern zu rechnen — im Westen Deutschlands noch wenig bekannt ist. Jeder Lehrer weiß doch, wie tagwichtig die Fragen sind, die in diesen Heften sehr anregend behandelt werden, weiß aber auch, daß unsere Heimatkunde noch gar sehr daran krankt, daß sie entweder zu wissenschaftlich unlebendig, nicht ausgemünzt ist oder als „phrasenhaftes Programmgerede" auf dem Papier steht. Diese Zeitschrift will daher immer wieder von neuer Seite Fingerzeige geben, wie man praktisch Heimatkunde treiben kann. Manche Ausführungen könnten allerdings gedrungener sein, mit manchem wird man sich grundsätzlich nicht einverstanden erklären können, auf alle Fälle aber müßten alle Schulmänner sie in die Hand bekommen. Denn es handelt sich hier um Fragen, an denen unsere deutsche Zukunft hängt. Indem ist diese Halbmonatsschrift das „Organ des Reichsbundes Heimatschule", der am 5. Dezember 1920 gegründet worden ist. W. Sch.

*

Aus tiefen Brunnen. Das deutsche Sprichwort von Karl Faustmann, Professor in Mainz. Mit einem Beitrag von Dr. A. B. Seidenberger. (Herder, Freiburg i. Breisgau. Preis 9,50 und kart. 12 Mark).

Errichteten unsere Vorfahren ein Bohrhaus, eine Scheune oder ein sonstiges Gebäude, so pflegten sie diese mit Inschriften auszustatten, die uns nicht bloß die Jahreszahl der Erbauung, sondern in ihren kräftigen Sprichwortern auch einen tiefen Einblick gewähren in das Fühlen u. Denken unserer Vorfahren. Diese große Lebensweisheit und Klugheit schaut uns auch an aus den Inschriften, die man auf Möbeln und Gerätschaften anbrachte. Und so hat denn ein geistreicher Mann einmal mit Bezug hierauf richtig gesagt, daß unsere Vorfahren nicht schreibselig gewesen seien, aber sie schrieben mit ehernem Griffel. Sollte man diesen Brauch nicht wieder lebendig machen, schon aus dem Grunde, weil wir hinfort arm an Sprüchen sein werden, unseren wenigen Sachen aber so einen innerlich bereichernden Genußwert geben können! Und wenn wir ferner daran denken, — jeder Leser wird das aus eigener Erfahrung wissen, — welchen gewaltig aufrichtenden, Halt gebenden Lebenswert die Sprichwörter im praktischen Leben unserer Väter hatten, dann werden wir verstehen, weshalb wir das Sprichwort wieder für unsere Zeit lebendig wissen wollen. Einen guten Wegweiser haben wir in dieser Sprichwortsammlung Faustmanns, die ihren Wert darin hat, daß sie uns zugleich — seit Sailer zum erstenmal wieder — anzeiger einer sehr reichhaltigen Sprichwortsammlung eine einoehende Sprichwortbeschreibung und Sprichwortverwertung bietet. Dieses Buch führt uns wirklich — wie es im Titel verspricht — an einen tiefen Brunnen, aus dem wir segenreiches Wasser für den Baum des täglich grünenden Lebens schöpfen können. Es bestätigt das Wort des großen Sailer: „Man möchte meinen, die deutsche Vernunft hätte von den frühesten Zeiten bis zu uns herab nichts getan, als Sprüche gemacht, so reich ist unser Vaterland daran", oder jenes Wort Herders: „Die Sittensprüche der deutschen Nation sind bieder und wahr . . . ein Schatz reiner Lehren auf Recht und Wahrheit, auf Ehre und Tugend, auf Billigkeit und Treue gestellt, und in wenigen Worten: gediegenes Gold".

Dr. Sch.

einzudenken und die Tatsachen unseren Ideen zu beugen.

Jede Reisegesellschaft stört solches gesammelte und originale Durch-Denken im Augenblicke des Beobachtens. Erst nach vollbrachter Fahrt tauschen man seine Gedanken aus, so viel man will, und prüfe und läutere sie im Austausche.

Um aber recht gründlich allein zu reisen, nehme ich nicht einmal ein Buch mit auf die Wanderschaft; ich will gezwungen sein durch's Entbehren jeder anderen geistigen Anregung, Geist und Auge fortwährend auf die umgebenden Dinge zu richten, und dieselben nach ihrem Zusammenhange augenblicklich und in meiner Weise durchzudenken. Als einziger literarischer Freund begleitet mich die Landkarte und zur gemüthlichen Aussprache allenfalls mein Hund; beide halten nicht ab vom steten Verkehr mit den Leuten, noch stören sie die Sammlung meiner Gedanken.

Der Hunger nach neuem Stoff ist die Vorbedingung, zugleich aber auch der größte Segen für den forschenden Wanderer, und dieser Hunger bringt dann von selbst die verdoppelte geistige Verdauungskraft, deren man unterwegs nicht entbehren kann. Rasch, sicher und vielseitig auffassen, sich einbürgern, indem man weitergeht, Stunden in Tage, Tage in Wochen verwandeln, das ist die schwierige Aufgabe und eine anderseits kaum zu übende Gymnastik des Geistes.

Darum mag einer wochenlang starke Tagemärsche machen können, ohne zu ermüden und einen besonderen Rasttages zu bedürfen; verbindet er aber die Arbeit der Forschung mit dem Gang, so wird er's kaum über fünf Tage in einem Zuge aushalten. Man wird stumpf und muß dem Kopfe eine Weile Ruhe gönnen, bevor man den Beinen zumutet, daß sie uns zu neuer Arbeit wieder fröhlich fürbaß tragen.

Die ersten Jahre der höheren Stadtschule Schmallenberg.

Von Rektor Leister, Schmallenberg.
(Schluß.)

Aus den vorgeschlagenen fünf Schulamtskandidaten wurde als der bestgeeignete angesehen Caspar Schrick aus Werl, der Fertigkeiten im Klavier- und Orgelspielen besaß. Gern hätte der Gewählte die Stelle übernommen. Aber auch der Schulvorstand in Iringarteichen hatte ihn zum Lehrer und Organisten gewählt und die Kgl. Regierung die Wahl bestätigt. Alle Bemühungen Schmallenbergs konnten bei der Regierung nicht erreichen, die Anstellung Schricks in Irmgarteichen rückgängig zu machen. Aus der Anstellung eines weltlichen Lehrers wurde nichts, [16]) und so unterrichtete Pfarrer Rhode notgedrungen vorläufig weiter. Darauf beschloß die Stadtvertretung, für einen geistlichen Lehrer ein Gehalt von 200 Thlr. auszuwerfen, falls dieser auch den Unterricht an der Handwerkerfortbildungsschule an den Sonntagnachmittagen pflichtmäßig übernähme. Das Generalvikariat verlangte aber für einen Geistlichen, der nur als Rektor der Fortbildungsschule angestellt würde, ein sixes Gehalt von mindestens 300 Thlr. und freie Wohnung oder statt letzterer eine Mietsentschädigung von 50 Thlr.; außerdem dürfe der durch die Anstellung eines besonderen Geistlichen an der Fortbildungsschule für den Vikar entstehende Verlust an seinem Einkommen nicht so bedeutend sein, daß er nicht mehr auskommen könne; von den Einkünften der Schmallenberger Vikarie könne ein Geistlicher unter den damaligen Verhältnissen nicht leben. So traten der Anstellung eines zweiten Lehrers allerseits Schwierigkeiten entgegen. Daher erklärte Pfarrer Rhode daß nunmehr sein Entschluß feststehe, mit Ostern oder Herbst seine bisherige Teilnahme am Unterricht der Fortbildungsschule aufzugeben, da „Unmögliches nicht fortgeführt werden könne." [17]) Ostern 1859 gelang endlich die Anstellung eines weltlichen Lehrers in der Person des Schulamtskandidaten Theodor Lutter, der schon 2 Jahre an der Volksschule in Niedersteckenberg tätig gewesen war. Es wurde ihm ein Gehalt von 200 Thlr. gezahlt. Pfarrer Rhode beteiligte sich noch mit einer Wochenstunde Naturlehre am Unterricht. In einer Verfügung vom 18. Oktober 1859 verlangte die Regierung, daß künftig die bisherige Fortbildungsschule die amtliche Bezeichnung „Höhere Stadtschule" führen solle, „da diese Schule eine bloße Handwerker-Fortbildungsschule nicht ist."

Da kam Anfang November 1860 ganz unerwartet die Abberufung des Vikars und Rektors Schmitz zum Rektor der höheren Stadtschule in Menden. Den tüchtigen Schulmann zu verlieren, der die Schmallenberger Stadtschule eröffnet, über 8 Jahre mit so viel Hingebung geleitet und zur Blüte gebracht hatte, war für die Stadt nicht leicht. So wurde denn in einer Eingabe vom 5. November dem Generalvikariate der dringende Wunsch nahegelegt, Vikar Schmitz in seiner bisherigen Stelle zu belassen. Doch das Generalvikariat konnte dem Wunsche nicht entsprechen. „Es ist für die katholischen Interessen in Menden unter den dort bestehenden Verhältnissen von großer Wichtigkeit, daß die Rektorstelle an der dasigen höheren Stadtschule mit einem Geistlichen besetzt wird. Wie die Sachen stehen, läßt sich dieses aber schwerlich erreichen, wenn der Herr Vikar Schmitz die fragliche Stelle nicht annimmt und nicht ohne allen weiteren Verzug annimmt." [18]) Als Nachfolger des Vikars Schmitz wurden vorgeschlagen Vikar Dr. Gröne zu Fredeburg, der Herbst 1857 die dortige höhere Bürger- oder Fortbildungsschule eröffnet hatte, und Vikar Bonsmann in Wetter. Letzterer wurde, „wie ausgesprochen der Herr sonst sein mag", [19]) als für die höhere Stadtschule ungeeignet abgelehnt. Gegen die Anstellung des Dr. Gröne äußerte Pfarrer Rhode Bedenken. Er zweifelte, ob Dr. Gröne mit Rücksicht auf Fredeburg annehmen werde: „denn Schmallenberg und Fredeburg stehen sich wie Athen und Sparta gegenüber." [20]) Er wünschte nicht, daß durch diese Besetzung die Kluft zwischen den beiden benachbarten Städten noch vergrößert würde. Auch befürchtete er, daß wenig Aussicht vorhanden wäre, Dr. Gröne lange der Schule zu erhalten. Die Stadtverordnetenversammlung setzte sich über die Bedenken hinweg und entschied sich einstimmig für die Anstellung des Dr. Gröne. [21]) Dieser erklärte sich zur Annahme der Wahl bereit und kam noch vor Weihnachten in Schmallenberg an, nachdem Vikar Schmitz einige Tage vorher nach Menden übergesiedelt war. Die Schülerzahl erreichte im nächsten Sommer die stattliche Höhe von 34 und hielt sich in den folgenden Jahren. Ostern 1861 übernahm der Schulamtskandidat Joseph Cremer aus Seerenrode den Unterricht in den Elementarfächern, da Lehrer Lutter aus Gesundheitsrücksichten sein Amt niederlegen mußte. Unter der tüchtigen Leitung des Dr. Gröne, „der mit ganzer Seele für die Anstalt lebte und wirkte", [22]) blieben die Leistungen der Schule auf der anerkannten Höhe.

[16]) Schulamtskandidat Anton Jolk aus Echthausen, dessen Wahl von der Regierung bestätigt war, hat die Stelle nicht angetreten, wie das Verhalten der Stadtvertretung im folgenden zeigt.

[17]) Schreiben vom 17. 2. 1859

[18]) Schreiben vom 10. 11. 1860. In einem Privatbriefe vom 11. November schreibt Generalvikar Wasmuth an Pfarrer Rhode: „Dem Herrn Vikar Schmitz werden Sie verlieren. Geht derselbe nicht nach Menden, so wird die dortige Rektorastelle wieder mit einem weltlichen Lehrer besetzt. Unter diesen Umständen konnte und kann es für die geistliche Behörde garnicht fraglich sein, wofür sie sich zu entscheiden hatte."

[19]) und [20]) Schreiben an das Generalvikariat vom 16. 11. 1860.

[21]) Sitzung vom 20. 11. 1860.

[22]) Bericht des Schulinspektors Hundt über die am 28. August 1865 abgehaltene Abschlußprüfung.

Elsey im Wandel der Zeiten.

Vortrag des Herrn Rektor Esser, gehalten im Verein für Heimat- und Ortskunde zu Hohenlimburg.
(Schluß.)

Seinen Namen trug das Gut von dem schilfbedeckten Weiher, der noch heute im Volksmund Barmer Teich heißt. Ein anderer Hof war der Sunderhof, der seinen Namen von dem Waldgebiet ableitet, das jenseits der Lenne die Niederung ausfüllte. Dieses Sundern war eine karolingische Gründung, ein ausgetauschtes (? Der Herausgeber) Waldgebiet. Südlich davon lag der Weinhof, eine noch heute übliche und in kulturgeschichtlicher Hinsicht interessante Bezeichnung. Die Sage erzählt, daß hier von den Mönchen des Elseyer Klosters Reben gepflegt wurden. Jedoch ist es sehr fraglich, ob das rauhe Klima den Anbau der Weinberge dort gestattete, obgleich man zu jener Zeit besonders des Meßweins bedurfte. Weinhof bezeichnet vielmehr ein Hof „in den Weiden", was darauf deutet, daß es ein Weidenland war. Inmitten des Elseyer Distrittes erhebt sich die Kirche. Die Sage weiß, daß schon von Karl im Jahre 775 auf den Höhen von Syburg der Grund zu einem Kirchlein gelegt worden sei, das vom Papst Leo III. am Tage vor Weihnachten 799 in Gegenwart von 365 Prälaten, Bischöfen und Äbten usw. eingeweiht wurde. So entstand die erste christliche Niederlassung im Sachsengaue, von wo die Missionsboten bald ihren Weg in die nahen Täler der Ruhr und Lenne fanden. Wann Elseys Bewohner ihr erstes Gotteshaus bauten, ist nicht mit Gewißheit festzustellen. Sicher ist, daß die heutige Kirche um die Wende des 13. Jahrhunderts entstand. Die jetzige war aber nicht die erste, vielleicht hat diese schon im 12. Jahrhundert ein Steinkirchlein den Mittelpunkt der kleinen Niederlassung. Das beweisen auch die im Mauerwerk der jetzigen, aus rohen Feldsteinen erbauten Kirche behauenen Quadersteine, die von einem andern Baue stammen. Darauf deutet auch eine Urkunde aus dem Jahre 1220 zur Zeit des Bischofs Theoderich von Münster, worin von einem Kirchhan zu Elsey geredet wird. Es scheint sich hierbei mehr um den Umbau des vorhandenen Gotteshauses zu handeln, was die ältesten Pergamente des Elseyer Archivs bezeugen. Als die Mittel versagten, wandten sich die Bewohner von Elsey in ihrer Armut an den regierenden Grafen Theoderich von Isenberg, Bischof von Münster. Er schrieb einen Kollektenbrief für die armen Bewohner Elseys und deren Kirchhau. So konnte der Bau 1222 zu Ende geführt werden. Mag nun ein Umbau oder ein Neubau stattgefunden haben, jedenfalls gehört das heutige Gotteshaus verschiedenen Bauperioden an. Der Aufbau des Chores hängt mit der Klostergründung zusammen. Im Jahre 1222 wurden sich ein bedeutungsvoller Tausch. Mathilde, die Gemahlin Arnolds von Isenberg, erhielt vom Erzbischof Engelbert von Berg das Patronatsrecht der Elseyer Kirche, während er das Eigentumsrecht über die Kirche zu Bike empfing.

Damit hängt auch die Klostergründung zusammen. Der seit 1207 verwitwete Mathilde schien das rauhe Ritterleben auf der Isenburg unerträglich und sie sehnte sich nach einem Orte der Ruhe. So reifte der Entschluß in ihr, ein Kloster zu gründen, wozu Elsey auserkoren wurde, das sie schon lange kannte und in dem zwei ihrer Witwengüter lagen. Auf dem Pomerium entstand zu jener Zeit das Elseyer Kloster. Um 1223 war es vollendet. Drei Sprossen des erlauchten Geschlechts haben sich um das Kloster verdient gemacht: Mathilde, Friedrich von Isenberg und Engelbert von Köln. Mathilde wollte die Kirchenmacht vermehren, Friedrich gab die erste Schenkung, den Baumgarten, samt dem Gute des Gerwinus. Das Kloster war vollendet und harrte nur der feierlichen Einweihung. Engelbert, Erzbischof von Köln, ritt ein mit großem Gefolge: Theoderich von Münster, Otto, Bischof von Utrecht, Gerhard von Geldern, Hermann von Lippe usw. Engelbert hielt die Weiherede. Zur Bekräftigung der erteilten Privilegien wurde eine Urkunde aufgesetzt, die im Archiv der Elseyer Kirche ruht. Viele Güter wurden dem Kloster verehrt. Das Dokument war ein Meisterstück mittelalterlicher Schreibkunst. Heute, nach 700 Jahren, sind noch die roten und grünen Farben der regelmäßig gesponnenen Seidenfäden zu erkennen. Engelbert nennt Friedrich hier seinen geliebten Neffen, und 2 Jahre später geschah der bekannte Mord im Gevelsberger Walde. Das Elseyer Kloster wurde verwaltet nach der Regel der Norbertiner. Die neue Stiftung erhielt Maria, die Mutter des Heilandes, als Schutzpatronin. Die Verwaltung lag über 200 Jahre in den Händen eines Propstes. Seit 1563 nennt sich die Äbtissin allein als Vertreterin des Klosters. Ihre Namen finden wir bis 1808. Später erfolgte ein Wechsel. Aus dem Elseyer Nonnenkloster wurde ein weltliches Fräuleinstift für adelige Damen. Die Mönche waren bereits im 16. Jahrhundert nach Scheda ausgewandert. Dem Wettersturm der französischen Herrschaft fiel auch das altehrwürdige Institut zum Opfer. 1808 erfolgte durch den Großherzog seine Aufhebung.

Das Kloster war ein Segen für das das Dorf gewesen, aber auch Leid und Trübsal blieben ihm nicht erspart. Das Kloster hatte nicht immer Freunde. Wohl war der erste Herrscher Friedrich sein Freund, der ihm große Schenkungen vermachte, er war aber auch sein Gebieter. Anders war sein Urenkel Theoderich, er forderte die Güter zurück. Als man sie ihm verweigerte, drohte er mit Gewalt. In dieser Not wandten sich die Klosterleute an ihren Beschützer, den Kölner Erzbischof. Theoderich sollte sein Recht zu Bonn beweisen. Als er sich nicht um die bischöfliche Mahnung kümmerte, traf ihn der Bannschluß. In den Kirchspielen, wohin sich der Verfehmte wandte, durften keine Messen gelesen, keine Kinder getauft, keine Glocke geläutet, keine Leichen begraben werden, bis der Graf die Absolution würde erhalten haben. Und es half; der Graf gab den Zankapfel, die beiden Höfe, dem rechtlichen Eigentümer zurück. Die Dortmunder Fehde 1388 ihre Wogen bis in unser Tal. Noch schrecklicher war der Feind, der schwarze Tod, der von Asien seinen Siegeszug durch ganz Europa machte. Viele wurden eine Beute dieser schrecklichen Geißel. Selbst der Aberglaube bemächtigte sich dieses Übels. Die Juden wurden bezichtigt, die Brunnen vergiftet zu haben. Aus dem 17. Jahrhundert sind auch einige Pestfälle von Elsey bekannt. Die Zahl der Gestorbenen stieg auf 68.

Die gemeinsame Mark von Elsey ist gegen Ende des 18. Jahrhunderts aufgeteilt. Elsey umfaßte 11 Pflüge, jeder Pflug hatte Kottenrecht. Trotz des ausgedehnten Grundbesitzes war die Zahl der mit solchen Gütern gesegneten Familien gering. Die Steuern waren ungeheuerlich. Das Räuberunwesen nahm erschreckend zu und setzte unsere ganze Gegend in Aufregung.

Das waren dunkle Tage in dem Leben unserer Vorfahren. Eine Erinnerung an jene Tage der Trübsal findet sich in dem Gemälde an einer der Treppen, die zu dem Eingang von der Elseyer Kirche führt. Ein Kreuzesbild — und unter dem sterbenden Heiland kniet ein Ritter mit seinen Söhnen, umgürtet mit Schwert und Panzer, und eine Dame mit ihren Töchtern in klösterlicher Tracht; vor dem Kreuz kniet in Windeln ein Säugling. Die Sage läßt diesen Ritter und sein ganzes Geschlecht dem schwarzen Tod zum Opfer fallen.

Elsey ist ein Dorf geblieben bis 1902. Da wurde es mit Hohenlimburg vereinigt. Es war ein weiter Weg, die Geschichte Elseys, reich an Enttäuschungen und Kampf. In einem Kirchenbuche steht: „Durch Sturm zum Sterben" und das paßt auch auf Elsey im Wandel der Zeiten.

Von Soest, einer kernfesten westfälischen Stadt.

Von Fritz Mielert, Dortmund.

Es war eines Abends im Frühling als ich mit einem gleichgestimmten, für Städteromantik empfänglichen Freunde in Soest anlangte. Durch einen grauen, in der dunkelen Nachtstimmung recht geheimnisreich-vielver prechend wirkenden und von dichtgedrängten Bäumen bestandenen Vorplatz gelangt man zu den ersten Häusern oder vielmehr Häuschen der alten Stadt. Aus der tiefschattenden Nacht der Bäume traten wir heran zu den von Gaslaternenschein grellbeleuchteten Fachwerkhäuschen, in denen einem wir ein echt bürgerliches Wirtshausquartier fanden.

Was Soest in jener Nacht versprach, hielt es auch am Tage. Obwohl sich beim Wandel der neuern Zeit manches geändert hat, was der Romantik Abbruch tut — ich rechne dazu die abschreckend nüchterne Geschäftsstraße mit ihrer kindlichen Nachahmung großstädtischer Manieren, den häßlichen Geschäftshäusern und den albern aufgeputzten Kinos — muß doch die Stadt noch heute als einzigartig in deutschen Landen gelten.

Ich will hier keine nach Führerart geordnete Abwicklung und hochnotpeinliche Registrierung der „Sehenswürdigkeiten" dieser westfälischen Stadt aufdrängen. Mag jeder, der Lust hat, selbst hingehen und schauen. Dafür soll aber dies und jenes aus der „guten alten Zeit" Soests hier seinen Platz finden, wenns auch manchmal mehr schauerlich wie schön zu lesen ist. Die alte Zeit hatte manch harte Strafe genart und machte auch nicht viel Aufhebens mit Menschenleben, die von einer unredlichen Seele regiert waren. Man höre und staune, daß man in Soest sogar den Weinpantschern ganz fürchterlich zu Leibe rückte. Das Soester Recht verfügte, daß jeder Wirt, der dem Weine Wasser zusetzt oder ihn anderweitig verschlechtert, mit dem — Tode bestraft werden müsse. Zur Beruhigung aller Wirte sei aber gesagt, daß sich dies (ich meine natürlich nur die Bestrafung mit dem Tode) in Soest schon lange gründlich geändert hat.

Das Hinrichten muß anscheinend im alten Soest ein rechtes Vergnügen gewesen sein, für den armen Sünder natürlich weniger als für die Zuschauer. Ein alter Chronist erzählt, daß für jede Strafart eine besondere Stelle in der Stadt vorgesehen war. So befand sich zum Beispiel der Richtblock zum Köpfen vor dem Rathaus von Soest. Dort gab es manchmal recht bewegte Szenen, zumal der Platz davor recht geräumig war und wohl eine nach mehreren Tausenden zählende Volksmenge fassen konnte. Eine stürmischere Hinrichtungsszene aber als die der fünf Bürger, welche einen Stadtkämmerer beschimpft und verprügelt hatten, sah wohl die alte Stadt weder vor noch nachher. Die Freunde der Verurteilten hatten dem Henker, der die Hetze begonnen, um Mitternacht war sie beendet, Eberwein, die Dortmunder Fehde 1388 ihre Wogen bis in unser Tal. Noch schrecklicher war der Feind, der schwarze Tod, der von Asien seinen Siegeszug durch ganz Europa machte. Viele wurden eine Beute dieser schrecklichen Geißel. Selbst der Aberglaube bemächtigte sich dieses Übels. Die Juden wurden bezichtigt, die Brunnen vergiftet zu haben. Aus dem 17. Jahrhundert sind auch einige Pestfälle von Elsey bekannt. Die Zahl der Gestorbenen stieg auf 68.

Die gemeinsame Mark von Elsey ist gegen Ende des 18. Jahrhunderts aufgeteilt. Elsey umfaßte 11 Pflüge, jeder Pflug hatte Kottenrecht. Trotz des ausgedehnten Grundbesitzes war die Zahl der mit solchen Gütern gesegneten Familien gering. Die Steuern waren ungeheuerlich. Das Räuberunwesen nahm erschreckend zu und setzte unsere ganze Gegend in Aufregung.

Das waren dunkle Tage in dem Leben unserer Vorfahren. Eine Erinnerung an jene Tage der Trübsal findet sich in dem Gemälde an einer der Treppen, die zu dem Eingang von der Elseyer Kirche führt. Ein Kreuzesbild — und unter dem sterbenden Heiland kniet ein Ritter mit seinen Söhnen, umgürtet mit Schwert und Panzer, und eine Dame mit ihren Töchtern in klösterlicher Tracht; vor dem Kreuz kniet in Windeln ein Säugling. Die Sage läßt diesen Ritter und sein ganzes Geschlecht dem schwarzen Tod zum Opfer fallen.

Elsey ist ein Dorf geblieben bis 1902. Da wurde es mit Hohenlimburg vereinigt. Es war ein weiter Weg, die Geschichte Elseys, reich an Enttäuschungen und Kampf. In einem Kirchenbuche steht: „Durch Sturm zum Sterben" und das paßt auch auf Elsey im Wandel der Zeiten.

Von Soest, einer kernfesten westfälischen Stadt.

Von Fritz Mielert, Dortmund.

Es war eines Abends im Frühling als ich mit einem gleichgestimmten, für Städteromantik empfänglichen Freunde in Soest anlangte. Durch einen grauen, in der dunkelen Nachtstimmung recht geheimnisreich-vielver prechend wirkenden und von dichtgedrängten Bäumen bestandenen Vorplatz gelangt man zu den ersten Häusern oder vielmehr Häuschen der alten Stadt. Aus der tiefschattenden Nacht der Bäume traten wir heran zu den von Gaslaternenschein grellbeleuchteten Fachwerkhäuschen, in denen einem wir ein echt bürgerliches Wirtshausquartier fanden.

Was Soest in jener Nacht versprach, hielt es auch am Tage. Obwohl sich beim Wandel der neuern Zeit manches geändert hat, was der Romantik Abbruch tut — ich rechne dazu die abschreckend nüchterne Geschäftsstraße mit ihrer kindlichen Nachahmung großstädtischer Manieren, den häßlichen Geschäftshäusern und den albern aufgeputzten Kinos — muß doch die Stadt noch heute als einzigartig in deutschen Landen gelten.

Ich will hier keine nach Führerart geordnete Abwicklung und hochnotpeinliche Registrierung der „Sehenswürdigkeiten" dieser westfälischen Stadt aufdrängen. Mag jeder, der Lust hat, selbst hingehen und schauen. Dafür soll aber dies und jenes aus der „guten alten Zeit" Soests hier seinen Platz finden, wenns auch manchmal mehr schauerlich wie schön zu lesen ist. Die alte Zeit hatte manch harte Strafe genart und machte auch nicht viel Aufhebens mit Menschenleben, die von einer unredlichen Seele regiert waren. Man höre und staune, daß man in Soest sogar den Weinpantschern ganz fürchterlich zu Leibe rückte. Das Soester Recht verfügte, daß jeder Wirt, der dem Weine Wasser zusetzt oder ihn anderweitig verschlechtert, mit dem — Tode bestraft werden müsse. Zur Beruhigung aller Wirte sei aber gesagt, daß sich dies (ich meine natürlich nur die Bestrafung mit dem Tode) in Soest schon lange gründlich geändert hat.

Das Hinrichten muß anscheinend im alten Soest ein rechtes Vergnügen gewesen sein, für den armen Sünder natürlich weniger als für die Zuschauer. Ein alter Chronist erzählt, daß für jede Strafart eine besondere Stelle in der Stadt vorgesehen war. So befand sich zum Beispiel der Richtblock zum Köpfen vor dem Rathaus von Soest. Dort gab es manchmal recht bewegte Szenen, zumal der Platz davor recht geräumig war und wohl eine nach mehreren Tausenden zählende Volksmenge fassen konnte. Eine stürmischere Hinrichtungsszene aber als die der fünf Bürger, welche einen Stadtkämmerer beschimpft und verprügelt hatten, sah wohl die alte Stadt weder vor noch nachher. Die Freunde der Verurteilten hatten dem Henker, der die Hetze begonnen, um Mitternacht war sie beendet, Eberwein, die Dortmunder Fehde 1388 ihre Wogen bis in unser Tal. Noch schrecklicher war der Feind, der schwarze Tod, der von Asien seinen Siegeszug durch ganz Europa machte. Viele wurden eine Beute dieser schrecklichen Geißel. Selbst der Aberglaube bemächtigte sich dieses Übels. Die Juden wurden bezichtigt, die Brunnen vergiftet zu haben. Aus dem 17. Jahrhundert sind auch einige Pestfälle von Elsey bekannt. Die Zahl der Gestorbenen stieg auf 68.

Die gemeinsame Mark von Elsey ist gegen Ende des 18. Jahrhunderts aufgeteilt. Elsey umfaßte 11 Pflüge, jeder Pflug hatte Kottenrecht. Trotz des ausgedehnten Grundbesitzes war die Zahl der mit solchen Gütern gesegneten Familien gering. Die Steuern waren ungeheuerlich. Das Räuberunwesen nahm erschreckend zu und setzte unsere ganze Gegend in Aufregung.

Das waren dunkle Tage in dem Leben unserer Vorfahren. Eine Erinnerung an jene Tage der Trübsal findet sich in dem Gemälde an einer der Treppen, die zu dem Eingang von der Elseyer Kirche führt. Ein Kreuzesbild — und unter dem sterbenden Heiland kniet ein Ritter mit seinen Söhnen, umgürtet mit Schwert und Panzer, und eine Dame mit ihren Töchtern in klösterlicher Tracht; vor dem Kreuz kniet in Windeln ein Säugling. Die Sage läßt diesen Ritter und sein ganzes Geschlecht dem schwarzen Tod zum Opfer fallen.

Elsey ist ein Dorf geblieben bis 1902. Da wurde es mit Hohenlimburg vereinigt. Es war ein weiter Weg, die Geschichte Elseys, reich an Enttäuschungen und Kampf. In einem Kirchenbuche steht: „Durch Sturm zum Sterben" und das paßt auch auf Elsey im Wandel der Zeiten.